

■ ZERTIFIZIERUNG

«Mit der Öffnung wird sich nicht viel ändern»

Letzten Herbst beschlossen die Delegierten von Bio Suisse, dass ab Neujahr 2008 nebst bio.inspecta weitere Firmen für die Zertifizierung der Knospe zugelassen werden können. Durch diesen Entscheid muss Bio Suisse als Lizenzorganisation das Heft in die Hand nehmen und dafür sorgen, dass alle Zertifizierer gleich arbeiten. Markus Wittmer, Leiter Qualitätssicherung und Labelvergabe, ist dafür verantwortlich.

bioaktuell: Wird die Zertifizierung für die Biohöfe billiger, wenn es eine Konkurrenzsituation gibt?

Markus Wittmer: Die Knospe-Zertifizierung kostet dieses Jahr bei der bio.inspecta 100 Franken, bei der Bio Test Agro (BTA) 60 Franken. Klar, das ist ein Unterschied, aber es sind nicht Welten. Das sind die Preise für eine reibungslose Zertifizierung. Sobald es Unklarheiten gibt oder irgendwelche Unterlagen fehlen, wird es sofort teurer. Dort ist das Sparpotenzial weit grösser.

Was bedeutet die Öffnung für die Landwirtschaftsbetriebe?

Da wird sich bei Kontrolle und Zertifizierung nicht viel ändern, das wird meines Erachtens überschätzt. Wer bei der BTA kontrolliert wird, wird in der Regel jetzt neu auch dort zertifiziert. Mehr Aufwand gibt es für Betriebe mit Direktvermarktung. Diese müssen die Zertifizierungsstelle auf ihren Verpackungen auswechseln, wenn sie neu durch die BTA zertifiziert werden.

In diesem Fall könnte sich ein Betrieb ja weiterhin von der BTA kontrollieren und durch die bio.inspecta zertifizieren lassen. Oder ist das nicht zulässig?

Doch, das ist möglich. Man kann sich bei der Firma A kontrollieren und bei der Firma B zertifizieren lassen [vgl. Kasten].

k Kontrolle und Zertifizierung nicht zwingend gekoppelt

Korrigendum: Im bioaktuell Nr. 6 vom Juli/August 07 haben wir über Neuerungen im Rahmen der Öffnung der Zertifizierung informiert. Unter anderem hielten wir fest, dass Kontrolle und Zertifizierung von derselben Firma durchgeführt werden müssen. Von Zertifizierungsstellen wurden wir darauf aufmerksam gemacht, dass diese Pflicht nicht besteht. Das ist richtig. Ein Betrieb kann sich auch nächstes Jahr von unterschiedlichen Firmen kontrollieren und zertifizieren lassen.

Bio Suisse

Das gilt auch für Verarbeitungsbetriebe. Aber wahrscheinlich wird das teurer, denn bisher konnte Bio Suisse der bio.inspecta vorschreiben, dass sie BTA-Kunden zum gleichen Tarif zertifiziert, weil sie die Exklusivität hatte. Da können wir jetzt nicht mehr eingreifen. Es ist natürlich aufwendiger, wenn das Dossier von zwei Anbietern bearbeitet werden muss.

Werden die Richtlinien nach der Öffnung der Zertifizierung eher strenger oder eher laxer angewendet?

Das Risiko besteht, dass sie laxer ausgelegt werden. Da müssen wir rechtzeitig Gegensteuer geben. Denn das sind wir unseren Mitgliedern schuldig. Sie müssen sicher sein können, dass sie gleich behandelt werden wie alle anderen Kolleginnen und Kollegen auch. Sonst entsteht Rechtsungleichheit. Und damit erweisen wir niemandem einen Dienst.

Die Kontrollfirmen erscheinen mindestens einmal im Jahr durch einen Kontrolleur physisch auf jedem Hof. Dadurch werden sie wahrgenommen, ob positiv oder negativ. Wird Bio Suisse durch das verstärkte Engagement in Kontrolle und Zertifizierung auf den Höfen künftig besser wahrnehmbar?

Nein, das glaube nicht. Das ist auch nicht unser Ziel. Die Hauptaufgabe von Bio Suisse ist es, das Regelwerk zu entwickeln, an der DV und in den Kommissionen. Zudem versuchen wir, die Interessen unserer Mitglieder national und international durchzusetzen. Weiter ist ein wichtiger Teil des Gesamtangebots die Bioberatung. Da wissen die Bäuerinnen und Bauern, dass sie sich Infos holen können. Und als drittes Element haben wir Kontrolle und Zertifizierung. Das sind drei Bereiche, die zusammenspielen müssen.

Und spielt es auch wirklich zusammen?

Ich meine schon. Betriebsleiterinnen, die wissen, dass hinter den Richtlinien Be-

rufskollegen stehen, akzeptieren diese auch besser. Da muss bei der Kontrolle dann auch nicht allzu polizeimässig eingefahren werden. Wenn die Richtlinien von einem Bürotisch aus verordnet und durch eine Art Biopolizei durchgesetzt würden, wäre das Ganze sehr viel unangenehmer. Und auch viel teurer.

Qualitätssicherung im Gesamtpaket also?

Ja, alle haben dabei ihre Aufgabe. Die Kontrolleure sind wichtige Player in diesem Gesamtpaket, sie müssen auf den Höfen jährlich genau hinschauen und vielleicht unangenehme Sachen aufschreiben. Und sie sind die einzigen, die regelmässig auf den Höfen erscheinen. Das wird auch weiterhin so bleiben. Auch aus diesem Grund ist es für Bio Suisse sehr wichtig, in regem Kontakt zu den Kontrollorganisationen zu stehen.

Der DV-Entscheid für die Öffnung der Zertifizierung brachte der Bio Suisse Geschäftsstelle einen mit Hausaufgaben gefüllten Kratten. Welches sind die wichtigsten? Und wo steht ihr?

Dieser Entscheid wies Bio Suisse eine stärkere Rolle als Regulator zu. Wir hatten festzulegen, wer unter welchen Bedingungen zertifizieren darf. Dazu erstellten wir ein Reglement, welches den Rahmen absteckt und festlegt, wie die Zertifizierungsstellen in Zukunft arbeiten sollen. Das ist eigentlich eine Art Richtlinie für Zertifizierungsstellen. Diese Arbeit ist getan.

Wie seid ihr da vorgegangen?

Zuerst analysierten wir die Risiken der Öffnung. Das eine Risiko liegt, wie schon gesagt, darin, dass die Betriebe durch die Zertifizierungsstellen heterogen beurteilt werden könnten und die Rechtsgleichheit nicht mehr gegeben wäre. Ein anderes Risiko ist eine mildere Beurteilung, um Kunden zu gewinnen. Und weiter könnte sich das Interesse auf gute Kunden be-



Bild: Thomas Afföldi

«Wir wollen keine neuen Biolabels. Bio Suisse hat eine starke Position, die wir halten und ausbauen wollen.»: Markus Wittmer, Leiter Qualitätssicherung und Labelvergabe bei Bio Suisse.

schränken, gut gelegene grosse Betriebe. Die kleineren, abgelegenen, italienisch- oder französischsprachigen könnte man durch hohe Tarife abschrecken, damit sie zur Konkurrenz wechseln. Aufgrund dieser Risiken haben wir das Reglement verfasst, Verträge ausgearbeitet und alle, die zugelassen werden wollten, auf Herz und Nieren geprüft.

Wie wird die Einhaltung dieses Reglements längerfristig überwacht?

Wir werden Schulungen durchführen und die zugelassenen Firmen regelmässig auditieren. Mit dem Ziel, auch in Zukunft eine möglichst einheitliche Beurteilung hinzukriegen. Wenn nötig hätten wir auch die Möglichkeit, den Detaillierungsgrad des Reglements zu erhöhen oder allenfalls auch den Spielraum der Richtlinien zu reduzieren.

Hat sich die Geschäftsstelle für diese Aufgaben neu organisiert? Oder wurde eine neue Stelle geschaffen?

Bisher nicht. Die Vorarbeiten sind im normalen Rahmen gelaufen, und wir konnten den Mehraufwand mit den bestehenden Ressourcen abdecken. Eine Aufstockung dürfte schwierig werden, denn wir werden keine zusätzlichen Mittel erhalten. Wir werden aber intern Auf-

gaben anders verteilen und mehr mit den Markenkommissionen zusammenarbeiten, die einen Teil des Mehraufwandes übernehmen werden.

Hat es nicht auch eine gute Seite, dass Bio Suisse als Labelorganisation wieder mehr zur Zertifizierung zu sagen hat?

Eine positive Seite ist, dass wir wieder die Labelnutzung vergeben. Auch müssen wir mit dem Bundesamt für Landwirtschaft (BLW) bezüglich Auslegung der Richtlinien in noch engeren Kontakt treten. Und auch mit der Akkreditierungsstelle des Bundes, welche die Zertifizierung ebenfalls überwacht, werden wir künftig mehr zu tun haben als bisher. Auch sie muss sich dazu Gedanken machen, wie eine harmonische Zertifizierung sichergestellt werden kann.

Bleibt Bio Suisse denn überhaupt ein Spielraum? Viele Umsetzungsfragen stehen ja bereits im Pflichtenheft dieser Bundesämter?

Schon bisher war dies ein Gemeinschaftswerk. Wir legen zusammen mit dem BLW und den Kantonen das Sanktionsreglement Landwirtschaft fest. Im Anbau ist es tatsächlich so, dass ein grosser Teil der Knospe-Richtlinien durch die Bioverordnung bereits abgedeckt wird.

Nicht vergessen darf man aber den Verarbeitungsteil, dort ist das Verhältnis fast umgekehrt, da regelt die Knospe weit mehr als der Bund. Auch das BLW delegierte gewisse Aufgaben an die Zertifizierungsstellen, und solange die Hauptarbeit durch bio.inspecta geleistet wurde, war das einfach. Gewisse Staatsaufgaben übernahm dabei bereits bisher Bio Suisse. Denn unser Ziel war immer eine Art Service public, indem wir vorschrieben, dass Zertifizierer in der ganzen Schweiz aktiv sein müssen. Solche Anforderungen stellte das BLW nicht. Und jetzt erhalten solche Fragen noch grössere Bedeutung.

Die Zertifizierer liebäugeln damit, eigene Marken und Labels zu schaffen. Was unternimmt Bio Suisse, um diese Entwicklung zu verhindern?

Die Knospe ist einerseits ein Garantielabel, andererseits aber auch eine Marke, die vorne auf die Verpackung muss. Wir wollen nicht, dass neue Biolabels entstehen, einerseits weil wir eine starke Position haben, die wir halten und ausbauen wollen, andererseits hat auch die Kundschaft kein Interesse an neuen Labels am Markt. Wenn eine Zertifizierungsstelle für die Knospe zertifiziert, darf sie nicht mit ihrem Firmenlogo auf die Packung, sondern nur mit der Firmennummer oder dem Firmennamen. Bei Nicht-Knospe-Produkten dürfen sie zwar mit dem Firmenschriftzug auftreten, ihn aber nicht als Label bewerben. Das ist vertraglich so festgelegt.

In der Diskussion um die Öffnung der Zertifizierung wollte sich Bio Suisse stärker an der bio.inspecta beteiligen, heute tönt es nach Rückzug. Welche Strategie verfolgt ihr in dieser Hinsicht?

Der Vorstand zeigte vor einem Jahr verschiedene strategische Schienen auf. Dabei war das verstärkte Engagement von Bio Suisse an der bio.inspecta gekoppelt an deren exklusive Zertifizierung. Das wurde mit dem Beschluss für die Öffnung hinfällig. Denn es wäre eine eigenartige Situation, wenn Bio Suisse einerseits als Regulator alle beteiligten Firmen gleich behandeln müsste, andererseits bei einer dieser Firmen finanziell stark beteiligt wäre. Daher hat der Vorstand beschlossen, dass Bio Suisse die bio.inspecta-Aktien verkauft. Im Alltag werden wir aber weiterhin eng zusammenarbeiten, wie mit den anderen Zertifizierungsfirmen auch.

Interview: Alfred Schädeli